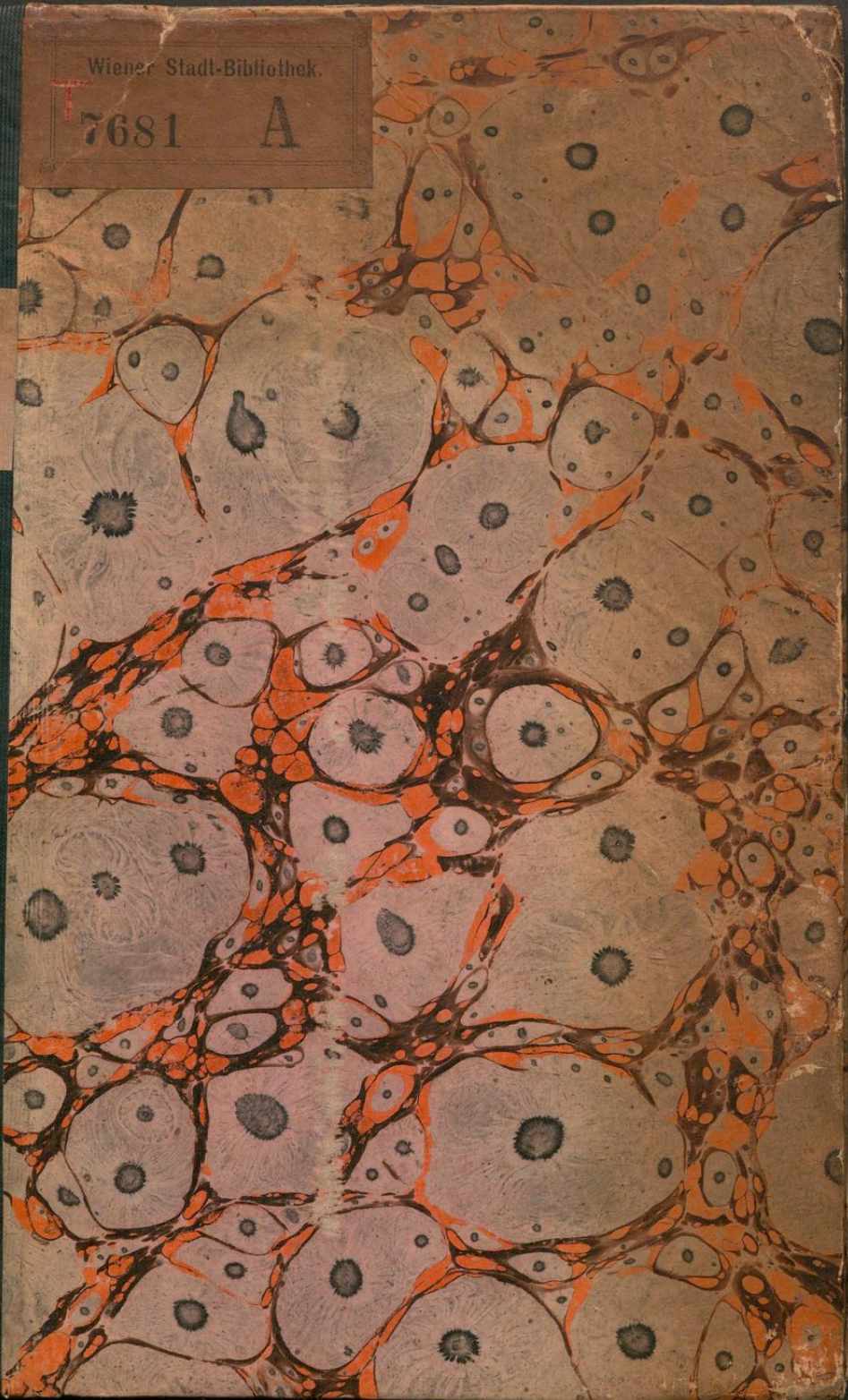


Wiener Stadt-Bibliothek.

7681

A

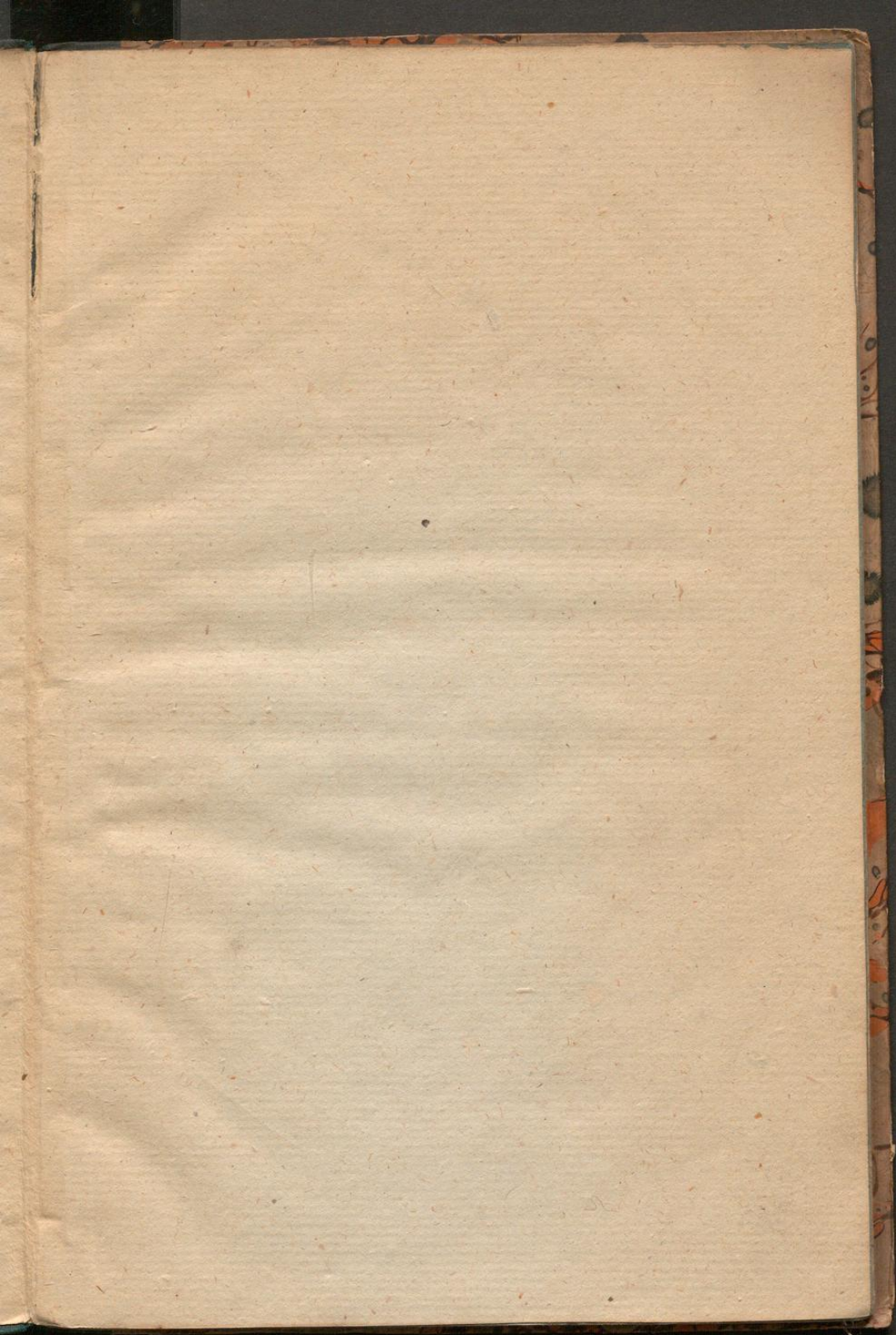


5236

n

H III 8

0



5

Die
wohlthätigen und schädlichen
WIRKUNGEN
des
alltäglichen Genusses
des
Tabakrauches.

Von
Dr. Bernhard Skreinka.

5

5236

3

Die
wohlthätigen und schädlichen
WIRKUNGEN
des
alltäglichen Genusses
des
Tabakrauches.



Inaugural - Dissertation

von

Bernhard Skreinka,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Augenheilkunde
und Geburtshilfe, und k. k. Oberfeldarzt.



W I E N.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

1838.

5

WILHELM ULLMANN

Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.

Phaed.



Seiner Hochwohlgeboren

dem

Hochgelehrten

Herrn Herrn

Raphaël Ferd. Hussian,

chemahligem supplirenden Professor der theoretischen Geburtshilfe an der Wiener Hochschule, Operateur, und practischem Geburtsarzte in Wien etc. etc.

als geringer Beweis

unbegrenzter

Hochachtung und unvergänglicher Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

5

seiner Hochwohlgeboren

Hochachtung

Ich habe die Ehre

zu empfangen

zu sein

zu danken

zu sein

zu sein

Einleitung.

Es gibt wohl schwerlich eine menschliche Gewohnheit, die zu mannigfaltigeren Betrachtungen Anlass geben dürfte, als jene des Tabakrauchens. Sie ist über den grössten Theil der Erde verbreitet, und auf alle Volksklassen übergegangen, von dem Wilden auf der tiefsten Stufe der Rohheit bis zum Gebildetesten, sie herrscht unter jedem Klima, von Sibirien bis zum Aequator, vom Aequator bis zum äussersten Süden; diese Gewohnheit, welche für den natürlichen Geschmack so abstossend ist, zu welcher diejenigen, die sich ihr ergeben, nicht ohne Ueberwindung gelangen, die künstlichste aller menschlichen Gewohnheiten bedurfte zu ihrer *allgemeinen* Verbreitung nicht mehr, als einen Zeitraum von 250 — 300 Jahren, eine Schnelligkeit, die bei der Betrachtung, wie oft und verschieden man ihre Verbreitung zu verhindern suchte, um so erstaunlicher wird.

Bekanntlich ist Amerika die Quelle, von welcher diese Gewohnheit sich über die Welt verbreitet hat. Die hochgradigen Verfeinerungen in der Kunst des Tabakrauchens, welche man schon lange bei den Bewohnern der Türkei, Persiens und anderer östlichen Länder eingeführt findet, geben keinen Grund zur Behauptung, dass Asien den Tabak gekannt habe, ehe er im 16. Jahrhunderte aus Amerika nach Europa kam, denn die ältern morgenländischen Werke, welche Volksgewohnheiten genau beschreiben, wie das „Tausend und Eine Nacht“ erwähnen des Tabakrauchens mit keinem Worte.

Und wenn auch die Chinesen behaupten, seit vielen Jahrhunderten Tabakraucher zu seyn, so scheint diess daher zu rühren, dass sie die Gewohnheit des Rauchens, und den Gebrauch des Tabakes nicht genau unterscheiden. Sie erhielten den ersten Tabak wahrscheinlich aus Indien, wohin die Portugiesen den Samen der Pflanze brachten. Von den Portugiesen scheinen auch die Perser den Tabak aufgenommen zu haben, denn diese hatten 30 Jahre lang ihre Niederlassungen am persischen Meerbusen. Die Türken bekamen, wie der Engländer Sandys erzählt, diese Gewohnheit mit der Waare unmittelbar aus Europa. Er war 1610 in Constantinopel und erwähnt des Tabakrauchens ausdrücklich als einer neuen Gewohnheit der Türken, die aber noch nicht verbreitet war, weil von Zeit zu Zeit die strengsten Verbote dagegen ergingen, und die Strafen im Uebertretungsfalle sehr schimpflich waren. Aber schon gegen die Hälfte des 17. Jahrhunderts, als Sir Thomas Herbert in Bagdad war, erwähnt er des Tabakrauchens als eines Lieblingsgenusses der Türken. „Ich besuchte, erzählt er, die hiesigen Cohohäuser (Kaffehhäuser), wo sich die Stadtbewohner in den Abendstunden versammeln, um zu trinken einen höllischen, schwarzen, dicken und bitteren Trank (Kaffeh), und sich zu berauschen mit Tabak.«

Nach England brachte der berühmte Sir Walter Raleigh um das Jahr 1578 den Tabak zuerst aus Amerika mit. Er pflegte vor der Thüre zu sitzen, und in Gesellschaft eines Freundes zu rauchen; diese Oeffentlichkeit ermunterte, trotz des vornehmen Standes des Vorgängers, nur wenig zur Nachahmung. Unter der Regierung der Königin Elisabeth wurde im Allgemeinen sehr wenig geraucht, und Jacob I. liess bald nach seiner Thronbesteigung eine Schrift gegen das Tabakrauchen verbreiten, die sich sehr heftig gegen dasselbe äusserte, so liest man darin unter ande-

dern: »Diese schmutzige Gewohnheit ist nicht nur eine grosse Eitelkeit, sondern auch eine Verachtung der guten Gaben Gottes, dass die Süßigkeit des Menschenodems, der eine gute Gabe Gottes ist, absichtlich durch dieses stinkende Rauchen verderbt werde.« Der König pflegte zu sagen, wenn er den Teufel zu Tische laden wollte, würde er ihm dreierlei vorsetzen: ein Ferkel, einen Stockfisch mit Kren und eine Pfeife Tabak zur Verdauung.

Auch in den übrigen Ländern der alten Welt erfreute sich die neu eingeführte Gewohnheit keines günstigern Empfanges. In Frankreich wurde zwar das Tabakpulver mit Enthusiasmus von beiden Geschlechtern geschnupft, aber gegen das Rauchen herrschte lange ein entschiedener Widerwille, selbst in der neuern Zeit fanden deutsche Reisebeschreiber in einigen Departements den grössten Abscheu gegen diese Gewohnheit; und dennoch war es Frankreich, von welchem aus diese Gewohnheit über den grössten Theil des europäischen Continentes sich verbreitete; denn schon 1560 brachte Jean Nicot, der unter der Regierung Franz II. Gesandter in Portugal war, von daher die Tabakspflanze in seine Heimath, und machte sich um den Anbau und die Verbreitung derselben hochverdient, daher sie auch den generischen Nahmen *Nicotiana* führt. Ueberhaupt hatte die Pflanze anfangs fast in jedem Lande einen andern Nahmen, welcher ihr nach demjenigen beigelegt wurde, der sie zuerst in seinem Vaterlande bekannt machte, so rührt der deutsche Nahme »Heiligenkreuzkraut« vom Cardinal de St. Cruce her, der sie, als er Nuntius in Portugal war, nach Rom brachte. — In Russland wurde mit dem Tabakrauchen der grösste Missbrauch getrieben, es ergingen hier auch die schärfsten Verbote dagegen, welche

wohl die Missbräuche, aber nicht die riesenhaften Fortschritte der Gewohnheit wehren konnten; denn Russland, China, die Türkei und Persien gehören zu den Ländern, wo sie am allgemeinsten verbreitet ist; am wenigsten verbreitet ist sie in England und Frankreich. —

Man könnte glauben, dass gerade diese Verfolgungen das mächtigste Reizmittel waren, der Gewohnheit Anhänger zu verschaffen; allein mit und ohne Verfolgung verbreitete sie sich hier langsamer, dort schneller, und so heftig die Verfolgungen auch begannen, so plötzlich pflegten sie zu enden. Denn die türkische Methode, nach welcher die üble Gewohnheit dadurch bekämpft werden sollte, dass man dem Rauchsüchtigen einen mit einer Schnur versehenen Ring durch die Nase zog, und mit Hilfe dieses Instrumentes ihn eine Bewegung im Freien machen liess, fand wenig Anhänger, so schönes Aufsehen sie auch machte. Die Prügelmethode, in allen ihren Modificationen, hielt sich auch nicht lange; denn da das Uebel von so ansteckender Natur war, dass es nach und nach die Heilkünstler selbst ergriff, so mussten nothwendig ihre Heilanstalten zu Grunde gehen.

Gegenwärtig lautet das Urtheil der Nichtrauchernden allgemein, dass die üble Gewohnheit, Tabak zu rauchen, etwas Unsinniges, Unbegreifliches sey, und sie sind darin so auffallend einstimmig, dass man auf den Gedanken kommen sollte, es hätte es ihnen jemand eingesagt, vielleicht Hufeland's Macrobiotik, dort liest man: »Der Rauchgenuss ist einer der unbegreiflichsten.« Würde es nicht Rauchgenuss, sondern Tabakrauchgenuss heissen, so könnte man nur das Unbegreifliche der Sache begreifen, wenn es nicht unbegreiflich wäre, wie

etwas Unbegreifliches sich ohne Hilfe so unbegreiflich schnell und allgemein behaupten konnte.

Diesem Urtheile schroff entgegengesetzt ist das der Raucher. Die Ursache dieses Widerspruches liegt *erstens* darin, dass die grössere Anzahl ihrer wohlthätigen Wirkungen mehr subjectiv, die nachtheiligen Wirkungen hingegen mehr objectiv wahrnehmbar sind; *zweitens* darin, dass die verfolgte Pflanze das Unglück hatte, im Tempel der Hygeia Schutz zu finden. Sie verwaltete daselbst anfangs das Amt eines Wundkrautes, wurde aber bald zur Höhe eines Wunderkrautes erhoben, und ein frommer Priester, Namens Neander, verkündete sie durch eine Tabacologia der ganzen Welt als Panacea *).

Wunderkinder, sagt man, leben nicht lange, oder werden mit der Zeit alltäglich und gemein. So erging es auch diesem Geschöpfe. Die nachfolgenden Priester stiessen die grosse Wohlthäterinn ihrer Väter aus dem Tempel, und gestatten ihr seitdem nur zur Zeit der Verzweiflung, mit misstrauischen Blicken, einen seltenen Eintritt. Die durch Männer vom Fache öffentlich Zurückgesetzte musste also nothwendig in den Augen derjenigen, die sie am wenigsten kannten, am meisten verdächtig werden.

Damit aber des Verkehrten noch mehr geschehe, musste gerade die unberufene Menge, von ihrem Werth überzeugt, an ihrer fallenden Grösse von Tag zu Tag mehr Antheil nehmen, und ihr Anhang so mächtig heranwachsen, dass endlich wieder ihre ersten und gefährlichsten Feinde es für klug fanden, ihr einen bedeutungsvollen Schutz zu verleihen, welcher seitdem fortwährt bei Kindern und Kindeskindern.

*) Neandri Tabacologia L. B. 1626.

Die Wirkungen

des Tabakrauches beim *ungewöhnten* Genusse.

Die Tabakpflanze wird zu den Giftpflanzen gezählt, welche überhaupt narkotisch und zugleich scharf wirken. Sie unterscheidet sich von den andern in diese Kategorie gesetzten Pflanzen, durch ihre besondern Wirkungen, welche wieder verschieden sind nach Verschiedenheit der Gabe und Form in der Anwendung. Der ungewöhnte Genuss derselben als Rauchtobak wirkt wie folgt:

Einer minder reizbaren Constitution, welche überdiess nicht zu viel geniesst, verursacht das Tabakrauchen beim *ersten* Versuche bloss das Gefühl von Betäubung und Unbehaglichkeit, begleitet von einem Drange zur Stuhlentleerung, nach welcher alle Symptome spurlos verschwinden. Bei einer reizbareren Constitution hingegen sind des ersten Versuches unmittelbare Folgen: Betäubung, Kopfschmerz, Schwindel, leichenhaftes Angesicht, gestörtes Sehvermögen, eine *auffallend* zusammengezogene Pupille, ein unsägliches Gefühl von Ueblichkeit, Zittern der Extremitäten mit dem Unvermögen sich aufrecht zu erhalten, ferner Erbrechen, Kollern im Unterleibe, Diarrhoe, und ein starker aber *bloss* auf der obern Körperhälfte beschränkter Schweiss. Diese Symptome schwinden allmählig, und nach einer kürzer oder länger dauernden Abgeschlagenheit, tritt endlich wieder die Freiheit der gestörten Functionen ein.

Den Mund voll Tabakrauch nehmen, und diesen hinabschlucken, wird wohl selten Jemand mehrere Mahle wiederholen, weil ihn bald ein heftiger Schwin-

del, oder eine Ohnmacht, oder eine tiefe Betäubung überfällt, welche im unglücklichen Falle mit dem Tode, durch Schlagfluss, enden.

Die siegreiche Macht der Gewohnheit mildert und umändert zwar diese ursprünglichen Wirkungen, macht aber den Körper nie ganz indifferent gegen dieselben:

Die Aufgabe dieser Abhandlung ist aber die Wirkungen der Pflanze, weder als Medicament, noch als Gift, sondern als diätetisches Mittel, als Rauchtak, darzustellen.

Von den Wirkungen

des Tabakrauches beim *angewöhnten* mässigen und unmässigen Genusse.

Zur bessern Uebersicht werden die Wirkungen des Rauchtaktes 1) in somatischer, und 2) in psychischer Hinsicht, in anatomisch - physiologischer Ordnung, erörtert.

Von den Wirkungen in *somatischer* Hinsicht.

So sicher der ungewöhnte und unmässige Genuss des Tabakrauches Kopfschmerzen, Schwindel, Betäubung verursacht, eben so sicher hebt der mässige Genuss desselben diese Leiden, wenn sie durch folgende Ursachen entstanden: durch allgemeine Vollblütigkeit, Erhitzung, Gemüthsbewegungen und Geistesanstrengungen, und zwar wegen seines, später zu erwähnenden Einflusses auf die Blutmasse, auf die Stimmung des Gemeingefühles und des Gemüthes, und auf die Functionen des Gehirnes.

Der Einfluss des Tabakrauchgenusses auf die *Sinnesorgane* ist sehr verschieden. Im Auge wirkt er sicht-

lich auf die Regenbogenhaut, indem er dieselbe be-
thätiget, und daher die regere Verengerung der Pupille
befördert; d. diese Erscheinung auf einen vermehrt-
ten Blutzuffluss zu diesem Gebilde deutet, so möge er
zugleich die Secretion der im Auge enthaltenen wässe-
rigen Flüssigkeit unterhalten, und so den Zustand der
Weitsichtigkeit, welcher beim beginnenden Alter dadurch
entsteht, indem die wässerige Flüssigkeit mehr aufge-
saugt als abgedondert wird, verhüten und verbessern.
Er stärkt daher das Auge dieses Weitsichtigen inso-
fern, dass er *nahe* Gegenstände deutlicher wahrzu-
nehmen vermag. Der Kurz- und Schwachsichtige aber
sieht durchs Rauchen um keine Linie weiter und um
keinen Grad besser. Der Geruchsinn wird durch das
Tabakrauchen unbedingt geschärft. Während des Ge-
nusses verdrängt zwar der Geruch des Rauches jeden
andern, ausser demselben aber ist der Geruchsinn der
Raucher im allgemeinen schärfer als bei Nichtrauch-
enden.

In den Organen und Gebilden der Mundhöhle offen-
baren sich die Wirkungen des Rauches und des Tabak-
kes. Zu den erstern gehören: die schmutzig gelben,
grünen und schwarzen Zähne, die weissgeräucherte
Schleimhaut der Mundhöhle, besonders der Zunge, und
der theilweise Verlust dieser Haut, wenn der heisse
scharfe Rauch sie brannte und ätzte, so wie die aus
derselben Ursache entstandenen Brennblasen auf dieser
Haut. Die Wirkungen des letztern sind folgende: Die
vermehrte Speichel- und Schleimabsonderung, der ab-
gestumpfte Geschmack am Zungenrücken, und der er-
höhte Nachgeschmack an der Zungenwurzel, die Stär-
kung des Zahnfleisches, welches derber und fester
wird, und das abgestumpfte Gefühl der Zähne; daher
diese auch bei Rauchern den schädlichen Einflüssen des
schnellen Temperaturwechsels weniger ausgesetzt sind.
Wie sehr der Genuss des Tabakrauches das Leben der

Zähne herabstimmt, beweist der Umstand, dass, wenn beim beginnenden Ausbruche des letzten Backenzahnes (Weisheitszahnes) geraucht wird, dieser in seiner Entwicklung gehemmt wird, wird vor begonnenem Ausbruche dieses Zahnes geraucht, so kommt er nur bei sehr kräftigen Individuen zur Entwicklung, daher fehlen auch den meisten Tabakrauchern die letzten Backenzähne des Unterkiefers, weil diese viel später, als jene des Oberkiefers zum Ausbruche kommen.

Ungeachtet aber in der Jugend und mit Mass genossen der Tabakrauch keine andern, als die angeführten Wirkungen auf die Zähne zu äussern pflegt, so bewirkt er doch bei beginnendem Alter, und im Uebermasse genossen, sehr leicht theilweises oder gänzlichcs Absterben der Zähne. Eine häufig vorkommende schädliche Folge des übermässigen Rauchens sind die, durch den mechanischen Druck des Rauchinstrumentes entstandenen Schmerzen in den Schneidezähnen des Unterkiefers, welche oft mit einer bedeutenden Entzündung ihres Zahnfleisches verbunden sind.

In dem Rachen, so wie im benachbarten Schlund- und Kehlkopfe, erregt zuweilen der Rauch der Zigarren, deren Blätter sehr leicht vertrocknen, und angezündet schnell verbrennen, eine Entzündung, die in heissen Ländern, oder in sehr warmen Sommertagen in Geschwür überzugehen pflegt, welches selbst den Tod zur Folge haben kann, indem es an der Pforte der ersten und wichtigsten Lebensorgane sitzt.

Der Genuss des Tabakrauches vermehrt im ganzen Darmkanale die Absonderungen desselben, so wie die Absonderung der Galle und des Bauchspeichels, steigert die peristaltische Bewegung der Därme, und befördert somit die Ausscheidung des Därmeinhaltes, ohne aber, wie die meisten andern Purganzen, einen

Schwächezustand dieses Organes zurück zu lassen; vorausgesetzt, dass eine gut zubereitete Sorte mässig genossen wird. Insbesondere ist seine Wirkung auf den Magen ausgezeichnet, indem er *den Hunger stillt und die Verdauung befördert*. Er stillt den Hunger, nicht durch Abstumpfung der Magennerven, sondern, weil er, wie später erwähnt wird, das Gemeingefühl vorzüglich zu umstimmen vermag, und der Hunger nichts anderes ist, als der Ausdruck des Gemeingefühles, dass es dem Körper an Nahrungsmitteln fehle, daher das Wohlbehagen nach geschehener Sättigung, und das Missbehagen beim Hunger; wo das Gemeingefühl gestört ist, da ist es auch der Hunger, und umgekehrt; daher Schwärmer leicht auf den Hunger vergessen, und der zufriedene Phlegmatiker seine leiseste Regung wahrnimmt; daher bei denjenigen, bei welchen durch Verstimmung des Gemüthes der Hunger schweigt, durch den Genuss des Tabakrauches, welcher das Gemüth beruhigt, der Hunger erwacht.

Die Verdauung befördert er nicht etwa auf dieselbe Art wie der Kaffeh, durch welchen ein Theil des Mageninhaltes unverdaut in den Darmkanal getrieben wird, und der Magen dann mit der Ausarbeitung seiner kleinern Aufgabe geschwinder fertig wird, sondern er erhöht wirklich die Digestionskraft. Man lasse nach dem Mahle ungefähr eine Zeit von einer Stunde verlaufen, und versuche dann mässig zu rauchen, alsbald wird sich Blässe des Angesichtes und Lust zum Schlummern einstellen, was andeutet, dass das Blut vom Kopfe ab- und zum thätiger gewordenen Magen hingeleitet wurde, und dass der überwiegende Verdauungsprocess die Erschlaffung der übrigen Functionen bewirkt hat. *Unmittelbar* nach dem Essen genossen, stört er das erste Geschäft des Verdauungsprocesses und verursacht bei etwas schwächlichen Verdauungskräften dasselbe Gefühl von Drücken und Schwere im Magen, welches

nach dem Genusse roher und unverdaulicher Nahrungsmittel eintritt. Sehr wohlthätig ist die Wirkung des Tabakrauchgenusses auf die Stuhlentleerung, indem er diesem bei Menschen mit trägem Stuhlgange, ohne schädliche Nebenwirkung auf den Darmkanal befördert, und macht sie, indem er ihnen nothdürfteln hilft, froh, und vor sehr vielen Folgeübeln sicher. Der unmässige Genuss des Rauchtobakes aber, so wie der Genuss wenig zubereiteter Blätter, lähmet endlich mehr oder weniger die Functionen des Magens und der Därme, indem diese ohne Unterlass gereizt werden, auch hat man Entzündung und Verhärtung der Bauchspeicheldrüse, und der in den Därmen befindlichen Drüsen, als Folgen des unmässigen Tabakrauchens beobachtet.

Wie zu den Baucheingeweiden, so vermehrt auch der Tabakrauchgenuss zu den Athmungswegen den Blutzufluss, daher das Gefühl von Schwere und Brennen auf der Brust; er vermehrt die Contraction der Luftgefässe, daher das deutliche Gefühl von Zusammenschnürung der Brust, wenn man plötzlich in ein mit Tabakwolken gefülltes Zimmer geräth. Er vermehrt die Secretion der Lungenschleimhaut, daher die beständige Expectoration. Durch Angewöhnung werden diese Wirkungen von keinem unangenehmen Gefühle begleitet, und lediglich die vermehrte Expectoration offenbart sich; dessen ungeachtet kommen bei schwachen Lungen die Folgen dieser Eingriffe bald zum Vorschein.

Raucher uriniren oft und viel, denn der Genuss des Tabakrauches bethätigt die Verrichtung der Aufsaugungsgefässe und der Nieren, er verhindert daher die Fettbildung und hemmt da, wo sie schon vorgeschritten ist, ihre Fortbildung. Diese erhöhte Aufsaugungsthätigkeit scheint sich aber blos auf die im äussern Umfange der serösen Häute befindliche Fettmasse zu beschränken, und in der äussern Peripherie des Körpers nur wenig erhöht zu seyn.

Der Genuss des Tabakrauches sopirt den Geschlechtstrieb, ohne aber die Geschlechtsorgane im geringsten zu schwächen. Der Geschlechtstrieb ist daher *während* des Rauchgenusses nie an und für sich rege. Leidenschaftliche Tabakraucher machen höchst selten Excesse im Liebesgenusse, und pflegen diesen überhaupt nicht sonderlich zu suchen, wenn er ihnen noch nicht zur Gewohnheit geworden ist. Eine Wirkung, die das dem Geruchsorgane beigebrachte Pulver ganz und gar nicht sehen lässt.

Indem das Rauchen den Zufluss des Blutes zu der Brust- und Bauchhöhle vermehrt, befördert es zugleich den Rückfluss des Blutes in den Blutadern der Gliedmassen; daher die Erscheinung, dass Erschöpfung der Kräfte, *wegen körperlicher Anstrengung*, durchs Tabakrauchen schnell gehoben wird, weil dadurch das Blut von den davon strotzenden Muskeln nach innen zu der seines Reizes entbehrenden Organen geleitet wird. Die bei den Arbeitern mächtig strotzenden Blutadern in den Gliedmassen, zeigen, wie sehr während der Arbeit der Rückfluss des Blutes in denselben gehindert ist. Die Bewegung der Flüssigkeiten des Körpers wird durchs Rauchen da unterstützt, wo sie durch saugende Kräfte bewirkt wird.

Aber nicht allein die Bewegung und Vertheilung, sondern auch die Qualität des Blutes wird durch den Tabakrauch verändert, indem es durch den unmässigen Genuss desselben mehr oder weniger scorbutisch wird, was diejenigen, welche sich mit der Zubereitung des Tabakes abgeben, und die Seeleute, die fast mehr Tabakrauch als Luft athmen, durch ihr Aussehen beweisen. Da alles, was auf die Bewegung und Mischung des Blutes verändernd einwirkt, den Wachsthum des Körpers in die Länge beeinträchtigt, so mag es keine vorgefasste Meinung der Menge seyn, wenn sie behauptet, dass

diejenigen, welche vor vollendeter Reife übermässig rauchen, im Wachsthume zurückbleiben.

In Betreff der Organe der Bewegung, wirkt der Tabakrauch auf jene Muskeln, welche ausserhalb der Sphäre der Willkühr liegen, reizend, belebend; auf jene Muskeln hingegen, welche dem Willen unterworfen sind, wirkt er herabstimmend, ihre Lebhaftigkeit in der Bewegung, aber nicht ihre Stärke benehmend, daher sehen Tabakraucher aus, als wenn sie ruhige gesetzte Menschen wären, was bei grosser Jugend zur beleidigenden Geberde wird.

Von den Wirkungen in *psychischer* Hinsicht.

Dem *Gedächtnisse* benimmt der Tabakrauchgenuss die Schnelligkeit und Leichtigkeit im Merken neu aufzufassender Gegenstände, besonders, wenn diese keine bildliche Anschauung darbieten, wie Zahlen, Nahmen, Wörter, Töne, und die Reihenfolge der Objecte. Um sich davon zu überzeugen, versuche man *unmittelbar* nach dem Genusse eines Cigarro — denn diese Art zu rauchen ist die schädlichste — etwas zu memoriren, oder das, was man bereits memorirt hat, treu wiederzugeben, und man wird staunen, wie sehr das Gedächtniss gelitten hat. Das Gedächtniss ist dem Geiste das, was das Muskelsystem dem Körper ist, wie dieses der organische, so ist jenes der geistige Vehikel, welcher dem Bewusstseyn die Aufnahme der Aussendinge, so wie Rückgabe derselben und der eignen Producte, vermittelt. Es verfolgt auch eine ähnliche Entwicklung, wie das willkührliche Muskelsystem. Im Knabenalter ist es lebhaft, aber ohne Stärke; im Jünglingsalter lebhaft und kräftig; im Mannesalter mehr ausdauernd als leb-

haft; im Greisenalter matt. Wie bei den Muskeln, so ist auch bei dem Gedächtnisse Uebung das Hauptforderniss, um Stärke und mechanische Fertigkeit in demselben zu erlangen. Wie Verzweiflung die Muskelkraft zu einer erstaunlichen Höhe treibt, und Schrecken sie lähmt; so memorirt Mancher einige Tage vor einer Prüfung eine ungeheure Masse von Gegenständen, und zeigt sich dann sprachlos, wenn nach Verunglückung seines Vorgängers auch ihn eine unerwartete Frage trifft. Diejenigen, welche sich mit einem Ausweis über eine gewisse Anzahl memorirter Bücher durch's Leben helfen wollen, sollten sich daher vor dem Tabakrauchen *sehr* in Acht nehmen.

Die Phantasie, die Quelle des geistigen Lebens und Vergnügens, lässt sich in die niedere, reproductive, *anschauende*, und in die höhere, productive, *schöpferische* Einbildungskraft unterscheiden. Erstere erhöht den Genuss des Tabakrauches. Die indischen Priester berauschen sich mit Tabak, um die Geister zu beschwören, und mit den Dämonen sich zu besprechen. Aber die Thätigkeit der productiven, schöpferischen Phantasie trübt er bedeutend. *Lichtenberg* wollte sich kein Tabak rauchendes Genie vorstellen, was nicht so paradox seyn mag, als man glauben sollte; denn beim Rauchmahle mögen sich wohl Witz und Laune, aber schwerlich Erhabenheit und Grösse der Ideen einfinden. Auch spricht die Sage nirgends von Einem der *ersten* Günstlinge der *höhern* Muse, der ein Tabakraucher gewesen wäre.

Das Urtheil ist keine einzelne Kraft des Geistes, sondern der Gesamtausdruck desselben, der Spiegel seiner wesentlichen Bedeutung, das Gepräge seines Adels, so wie der Wille der untäuschliche Pulsschlag der Seele ist. Ein freies, scharfes, schnelles und tref-

fendes Urtheil, und der daraus entspringende schnelle und richtige Ueberblick der Dinge, ist das charakteristische Merkmal aller hochgestellten und allgemein bewunderten Geister. *Die Vernunft* ist das Vermögen der Ideen des Schönen, Guten und Wahren, im Unterschiede von dem bloss Reizenden, Nützlichen und Wirklichen, welche der Verstand auffasst. Nach Jean Paul soll die Vernunft auch lehren, die Wahrheiten, die man sagen, und die Wahrheiten, die man *verschweigen* muss; von dem wahren Einfluss des Tabakrauchens auf die Urtheilskraft und auf die Vernunft ist daher zu schweigen vernünftig, wenn man keinen weiss.

Das Tabakrauchen hebt einen Zustand der erkennenden Sphäre der Seele, den man *Zerstreuung* nennt. *Zerstreuung* entsteht durch überwiegende Thätigkeit eines der innern Sinne, und dadurch unterdrückte Function der äussern Sinne. In der *Zerstreuung* ist das Bewusstseyn auf jene überwiegende Geistesthätigkeit fixirt, und die äussern Sinne haben eine nicht fixirte, schweifende Thätigkeit, und nehmen daher die Umgebung der Aussenwelt nicht oder nur halb wahr. Das Tabakrauchen fixirt aber drei der äussern Sinne, indem es den Geschmacks-, Geruchs- und Gesichtssinn reizt; und weckt den Zerstreuten eben so, wie wenn ihm zugerufen, oder wenn er gerüttelt wird. So wird man versucht, einen Zusammenhang zu finden zwischen der ausserordentlichen Leidenschaftlichkeit des Philosophen Leibnitz zum Tabakrauchen, und seiner ungemeynen *Zerstreuung*, von welcher die possirlichsten Anekdoten erzählt werden. So sass er einmahl bei der Tafel, in einem sehr vornehmen Hause, an der Seite der Hausfrau, und fasste, mit seinem Nachbar im Gespräch begriffen, die Hand dieser Dame, welche ihm selbe, nichts Böses ahnend, gutwillig überliess, bis sie bald vor Schmerzen aufschrie, indem er in einen ihrer Finger

so einbiss, wie man in das Mundstück einer Pfeife einbeisst. Liest man die „Domestic manners of the americans“ von Madame Trollope, so associirt sich leicht bei der Vorstellung Amerikaner die Vorstellung Cigarro, und die Zerstretheit der speculirenden Amerikaner ist so allgemein, dass sich Journale die Anecdoten erlauben, dass ein Amerikaner, als die Zeit zum Schlafengehen herankam, die brennende Kerze ins Bett legte, und sich selbst ausblies; ein Anderer, der müde nach Hause kam, legte den Rock aufs Ruhebett, und wollte sich selbst aufhängen. Man muss übrigens Zerstretheit von *Zerstreuung* unterscheiden.

Die erste und wichtigste der wohlthätigen Wirkungen des Rauchtobakes ist sein ausgezeichnetes Vermögen, *das Gemüth* zu umstimmen. Beim ersten Versuche, den Tabakrauch zu geniessen, ist das martern-de, bis zum Lebenskel steigende, Bangigkeits- und Angstgefühl zu hervorstechend, als dass seine Gewalt auf die Gemüthsstimmung übersehen werden könnte. Welch ein Beruhigungs- und selbst Erheiterungsmittel aber die edleren und gut zubereiteten Sorten des Rauchtobakes für das Gemüth sind, ist Thatsache des Bewusstseyns eines jeden Tabakrauchers. Hier liegt der Grund, warum diese Gewohnheit den Menschen so mächtig kettet, warum sie sich so schnell und allgemein verbreitet, warum man sie da, wo Mangel und Ueberfluss herrscht, am häufigsten findet, der Morgenländer ihr vorzüglich ergeben ist, und der Wilde und Rohe sie mit Inbrunst liebt. Die edelsten Sorten stehen in dieser Wirkung oben an, z. B. der Sonn und Mond.

Wem der Trug, die Hoffart und das Vorurtheil der Menge das Leben verleiden, wen Schadenfreude und Tücke unerhört verleumden, ersticke die giftigen Wirkungen des aufkeimenden Menschenhasses durch dieses Gegengift. Weil die Bosheit der Menschen und

die Barmherzigkeit Gottes keine Gränzen haben, darum gab der Himmel dem Unterdrückten die Tabakpflanze zum einstweiligen Troste.

Das Tabakrauchen, sagt man, ist ein Mittel gegen der Seelenübel grösstes, gegen die *Langeweile*, es vertreibt die Zeit. Indessen sieht man, dass viele im Rauchen selig einschlafen, andern sieht man es wieder an, dass sie beim Rauchen nur darum nicht gähnen, weil sie mit den Lippen blasen müssen; es heilt daher auch nicht das *Wesen* der Langeweile, welches nichts anders ist, als: Hunger der Seele, sondern es beschwichtigt eines der lästigsten und unausstehlichsten Symptome dieses Zustandes: *die Ungeduld*; denn geduldig, *geduldig macht es specifisch*, ganz specifisch. Und wenn Einer von allen verheiratheten Weibern ein Monument verdient, so ist es Jean Nicot.

Wie jede Leidenschaft, so entkräftet auch die Leidenschaft zum Tabakrauchen *den Willen* des Menschen, und macht ihn zu ihrem Sklaven; denn die gewaltige Maulfessel der schon bis zur Hälfte gerauchten Pfeife, macht den leidenschaftlichen unbeweglich blind und taub für die Stimme, der vor Allem gehenden Pflicht, für das Wiedersehen der Geliebten und des Freundes, für den Ruf der Stunde zum täglichen Broterwerbe, für die Gelegenheit zum bedeutensten Gewinne, und für die drohende Gefahr des grössten Verlustes. »Gleich, gleich, nur noch ein Paar Züge« denkt und spricht er, so oft er handeln soll.

Von den Wirkungen

des Rauchtobakes in Verbindung mit andern Genüssen.

Liesse sich das *Bier* im warmen und heissen Klima so gut wie im kalten und gemässigten erhalten,

so würde es heissen: das Bier haben die Menschen für den Tabak, und den Tabak hat die Natur für das Bier gemacht, damit sie sich einander angenehm und unschädlich machen, und so zum bessern Gedeihen des menschlichen Körpers beitragen sollen. Denn es gedeihen die menschlichen Körper, welche beide mässig geniessen, und vertragen. Der Geist scheint dabei zwar nicht zu gedeihen, aber auch nichts zu verlieren; denn wird auch der Körper vielfältig, so muss der Geist darum nicht einfältig werden. Mit einem Worte, beim Biertrunke Tabak rauchen, heisst: empyrisch - rationell rauchen.

Wie entgegengesetzt oft die Wirkungen einer und derselben Ursache sind, ist bekannt. Dem Einen macht der Wein einen goldenen Humor, dem andern eine kupfrige Nase, je nachdem man ihm nur bei schlechtem, oder bei jedem Wetter genießt, dasselbe gilt vom Genusse des *schwarzen Kaffeh's* mit Tabakrauch. Welchen unverschuldet das Leben anekelt, denen wird durch diesen Genuss Geist und Gemüth trefflich erheitert, ohne Verlust der Nüchternheit, und ohne Gefühl der Ueberreizung. Jeden Nachmittag Kaffeh trinken und Tabak rauchen, ohne gar das Vermögen zu einer reichlichen Mahlzeit zu haben, heisst der Hypochondrie sich mit Gewalt in die Arme werfen.

Das mit Tabakrauch imprägnirte *Zuckerwasser* ist ein bekanntes Abkühlungsmittel in den Hundstagen, und ein geheimer Elixir d'humour der heutigen hysterischen Welt.

Fuhrleute rauchen bei der Fussbegleitung ihrer Pferde, weil sie dadurch nicht so leicht müde werden, und die Geduld verlieren, der müde Wanderer raucht, wenn der Hunger ihn quält; der Tage lang im Wagen heckende Reisende raucht gegen die Folgen einer Stuhlverstopfung, warum aber zur Erholung Lustwandelnde mit der *freien Luft* Tabakrauch einathmen

wollen, das wissen diese vermüthlich nicht eher, bis es ihnen Jemand sagt.

Von der Güte des Rauchtabakes.

Die Güte des Rauchtabakes wird gewöhnlich nach der Vorzüglichkeit der Farbe und des Geruches, weniger des Geschmackes bestimmt. Nimmt man die Unschädlichkeit zum Bestimmungsgrunde der Güte, so wird manche sonst edle Sorte sehr unedel. Die *Rauchtabrikfabriken* machen den Genuss des Tabakes unschädlicher, denn *durch die Zubereitung des Tabakes wird die Menge des in ihm enthaltenen Tabakgiftes (Nicotin genannt) vermindert*, was die einzige Aufgabe der Fabriken seyn sollte, denn die Beimischung anderer auf die Gesundheit schädlich wirkender Stoffe, liegt wohl ausserhalb des eigentlichen Zweckes. Die Unschädlichkeit des Tabaks hängt vorzüglich von seiner Zubereitung ab; man kann daher mit Recht behaupten, dass die meisten Sorten des Rauchtabakes, welche in unseren Staaten, ausserhalb Ungarns, im erlaubten Handel vorkommen, unschädlicher sind, als die im unerlaubten Handel vorkommenden. Es gibt auch nicht wenige der denkenden Ungarn, welche den sogenannten österreichischen Rauchtahak, dem sogenannten ungarischen vorziehen, während die meisten, denen der Rauchtahak aus den privil. Fabriken dargeboten wird, nach den von Schleichhändlern ihnen angebotenen Sorten haschen, theils darum, weil diese besser schmecken, theils weil sie billiger, theils eben weil sie verboten sind: Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Darum, dass eine *zubereitete* Sorte schärfer schmeckt, darum ist sie nicht schädlicher, und somit schlechter, bei *nicht* zubereiteten Tabaksorten lässt sich wohl aus dem schwächern und stärkern Geschmack

auf eine geringere oder grössere Menge des in ihm enthaltenen scharfen Principes schliessen, aber nicht bei den zubereiteten; denn viele Tabaksorten schmecken, wenn sie von der Tabakfabrike kommen, schärfer, als im nicht zubereiteten Zustande, und doch sind sie zubereitet viel unschädlicher als im nicht zubereiteten Zustande, vorausgesetzt, dass ihnen keine anderen auf die Gesundheit schädlich wirkenden Stoffe beigemischt werden. Ueberdiess hat eine scharf schmeckende Sorte das Gute, dass man nicht zu viel davon raucht. So schmeckt z. B. der Sonn und Mond scharf und kräftig, und doch ist diese edle Sorte die unschädlichste aller im Handel vorkommenden, insoferne sie das höhere Nervensystem nur wenig berührt, und die *lähmenden* Wirkungen des Tabakes bei dieser Sorte kaum wahrzunehmen sind. Damit ist aber nicht gesagt, dass jede zubereitete Sorte, die scharf schmeckt, unschädlicher ist, als eine, die milde schmeckt; sondern, dass eine und dieselbe Sorte zubereitet schärfer schmeckt, als im nicht zubereiteten Zustande.

Die privil. Tabakfabriken sind, in Berücksichtigung des Sanitätsverhältnisses, der Gesellschaft allerdings wohlthätig; dieses, so wie die eben erwähnte auffallende Erscheinung in Bezug des schärferen Geschmacks einiger *zubereiteten* Sorten, dürfte ein, im Monate July d. J. im gemeinnützigen Pfennig-Magazin erscheinener Aufsatz »*Ueber das Tabakgift*« (Nicotin), welcher die Hauptresultate der darüber von einigen französischen Chemikern angestellten Untersuchung beschreibt, am leichtesten erklären. Der Bericht folgt hier in etwas veränderter Ordnung, aber wörtlich.

1. »Das Nicotin ist eine sehr starke und höchst »giftige organische Basis, *der man die reizende Wirkung »des Tabakes, wenn auch nicht* seine Qualität beimessen »muss, es ist in Aether, Weingeist, Terpentinöhl, Wasser- »und verdünnten Säuren *sehr* auflöslich. Sein specif.

»Gewicht ist $1 \frac{4}{1000}$, d. h. nicht ganz 5 Procente grösser,
 »als das des destillirten Wassers. Erhitzt, *verflüchtigt* sich
 »das Nicotin als ein weisser sehr reizender Rauch, der
 »sich bei Annäherung der Flamme entzündet. Es hat
 »zwar *keinen* Geruch, aber sein Dampf ist sehr beizend
 »und reizt die Geruchsnerve. — Sein Geschmack
 »scheint auch bei sehr starker Verdünnung äusserst scharf
 »und ätzend. Unter allen Pflanzengiften ist es eines der
 »wirksamsten. Hunden (4 — 5 Tropfen) und Vögeln
 »(1 Tropfen) gegeben, veranlasst es in allen Fällen den
 »Tod. Als einer der Gelehrten, die damit Versuche
 »anstellten, eine sehr schwache Auflösung in Wasser,
 »höchstens eine Secunde lang, in den Mund genom-
 »men hatte, überfiel ihn eine heftige Betäubung, die
 »10 Secunden anhielt, Schwere in den Gliedern, und
 »ein mehrere Stunden dauernder Kopfschmerz.«

2. »Es ist in den Blättern zum Voraus (?) vor-
 »handen, in kleiner Menge auch in den Wurzeln mit
 »einer *vegetab. Säure verbunden*.«

3. »Das mit dem Nicotin verbundene Amoniak trägt
 »dazu bei, das erstere flüchtiger zu machen, und dem
 »Tabak Kraft zu geben.«

4. »In den durch *Gährung zubereiteten* Sorten
 »scheint das Nicotin mehr als in den andern entwickelt,
 »weil es frei wird, wiewohl sie eigentlich entschieden
 »weniger davon enthalten. Nach Versuchen mit 7, noch
 »gar nicht zubereiteten Sorten, enthielten 1000 Gram-
 »men Tabaksblätter von Cuba 9, von Moryland 5, von
 »Virginien 10, aus französischen Departements $6\frac{1}{2}$, 8,
 »11. Dagegen Rauch- und Schnupftabak *blos* 4 Gram-
 »men. Hieraus erhellt, dass die Qualität des Tabakes
 »eben so wenig ausschliesslich von der Menge des darin
 »enthaltenen Nikotins, als die Güte des Weines von der
 »Menge des Alkohols abhängt.«

Der Kanaster ist der virginische Tabak, dessen
 bedeutender Antheil an Nikotin eben erwähnt wurde.

Das Rauchen aller Art von Cigarren ist durch die Art, wie sie geraucht werden, theils wegen der Qualität der Blätter mehr weniger verwerflich.

Krankheiten,

welche der alltägliche Genuss des Tabakrauches
verhüten soll.

1. *Die Hypochondrie.* Das kann wohl nicht gelten für Menschen von hypochondrischem Geblüte entsprossen, die schon zur Hypochondrie geboren sind. Denn diese gelangen vielmehr durch eine Gelegenheitsursache wie der relativ übermässige Genuss des Rauchtobakes zu ihrem väterlichen oder mütterlichen Erbe, das ihnen auch bis zu ihrem Tode Niemand streitig macht. Jene hingegen, welche erst nach vorausgegangenen Stürmen und Umwälzungen in ihrem körperlichen und Seelenleben zu diesem Uebel gelangen können, möge die genannte Gewohnheit gegen dasselbe schützen, wenn sie Candidaten desselben werden sollten, und zwar wegen ihrer wohlthätigen Wirkungen auf das Gemüth und die Functionen des Darmkanals.

Und in der That pflegen Raucher, selbst ohne Seelenstärke, bei allem verdienten oder unverdienten Unglücke weder trüb- noch stumpfsinnig, sondern leichtsinnig zu werden.

2. *Die Gicht.* Man findet in der Welt eine vornehme, schon von jeher allgemein bekannte Gichtgattung, welche vom Bacchus und der Venus gezeuget, und vom Zorn entbunden wird. Die Entstehung dieser Gichtgattung möge wohl der tägliche Rauchgenuss *insoferne* verhindern, als Raucher überhaupt mehr das Bier als den Wein lieben, und der mit beiden Genüssen verbundene Rauchgenuss ihre relativ schädlichen Folgen ganz besonders mässigt, überdiess wirkt er so-

pirend auf den Geschlechtstrieb, und beruhigt das aufgeregte Gemüth.

Es gibt aber auch eine Gichtgattung von gemeinerer Herkunft, deren Entwicklung der tägliche Genuss des Tabakrauches schwerlich verhüten wird. Eine nicht selten vorkommende Art dieser Gattung ist die aus der Scrophelkrankheit entwickelte. Wenn die Scrophelkrankheit aus besonderer Anhänglichkeit, beim Eintritte der Pubertätsjahre ihren heimathlichen Herd nicht verlassen will, so pflegt sie sich über kurz oder lang in eine andere Krankheit zu metamorphosiren. Am liebsten nimmt sie die Gestalt der Gicht an, wenn ihr auch nur eine geringe Gelegenheit dazu gegeben wird. Daher gibt es heut zu Tage so viele unverschuldet gichtische Männer und Frauen, weil es so viele unschuldige scrophulöse Kinder gibt, und es gibt so viele Scropheln unter den Kindern, weil es so wenig wahre Blattern unter ihnen gibt. Als es unter ihnen noch viele Blattern gab, fand man sehr wenig Scropheln, weil sie das Grab verdeckte.

3. *Die Pest.* Bei den Quarantänen wird ebenfalls gegen die Pest geräuchert, aber nicht mit Tabak. Schon Moses liess gegen die Pest räuchern. So wurde auch der Teufel des Tobias durch den Rauch einer Leber vertrieben. Am Ende sollte man denken, dass die orientalische Pest das Eigenthümliche habe, sich von jedem Fumus zurückschrecken zu lassen.

S c h l u s s .

Aus dem Gesagten erhellet, dass, ungeachtet die Gewohnheit Tabak zu rauchen, keine unbegreifliche sey, so hat doch kein gesunder und vernünftiger Mensch das Rauchen nöthig, das vielmehr aus dem einfachen Celsischen Grunde: *Alimenta sanis, medicamenta ae-*

gris solum convenire zu unterlassen ist; denn der Rauchtobak ist kein Nahrungsmittel, wenn er auch den Hunger stillt, sondern ein Medicament. Ein Medicament ist ein Mittel, welches gewisse Kranke gesund, und die meisten Gesunden krank macht, für den alltäglichen Genuss eines solchen Mittels, das oft schwer erworbene Geld ausgeben, ist wohl eine hochgradige Thorheit. Da man aber zweifeln könnte, ob der Tabakrauch ein Medicament sey, indem er den Kranken eher umbringen, als gesund machen kann, da man ferner auch zweifeln könnte, ob er ein Gift sey, indem er nicht allein gesunde und vernünftige, sondern auch gesunde und unvernünftige Raucher, weder umzubringen noch krank zu machen pflegt; so folgen nun die Bedingungen, unter welchen das Tabakrauchen sehr schädlich werden kann.

Der Genuss des Tabakrauches wirkt sehr schädlich 1) vor vollendeter Reife des Körpers, 2) im Alter, 3) bei schwächlicher Constitution, 4) bei schwachen Lungen und kranken Verdauungsorganen, 5) unmittelbar nach dem Essen, 6) in den Morgenstunden, 7) von starken und *schlecht zubereiteten* Sorten. Die Ursachen sind bereits erwähnt worden. In den Morgenstunden behagt der Genuss ganz besonders, wirkt aber zu dieser Zeit desto lähmender auf das *höhere* animale Leben, und der Gemeinpruch: *Impia sub dulci melle venena latent*, kann auch hier einen Platz finden. An jenen Tagen, an welchen Verrichtungen bevorstehen, welche unter andern Gegenwart der Besinnung und Stärke des Gemüthes zu ihrem glücklichen Erfolge erheischen, ist es sehr gut, sich in den Morgenstunden vom Tabakrauchen zu enthalten. Werden aber Zeit und Umstände vermieden, welche die schädlichen Wirkungen des Rauchtobakes vergrössern, so ist der *mässige* Genuss desselben unschädlich, und mit Absicht gebraucht, wohlthätig. Diese Absichten sind unter

den wohlthätigen Wirkungen des Rauchtobakes erwähnt.

Die Bedingungen aber, ohne welche der Genuss des Tabakrauches schlechthin verwerflich ist, sind: Eine *kräftige* Constitution, eine *wohl zubereitete* Tabaksorte, und ein *gehöriges* Rauchinstrument. Ein Rauchinstrument ist gehörig, wenn es rein, und den Rauch leicht und kühl, und nicht zu viel auf einmahl in den Mund lässt. Welche Massen und Formen diesen Forderungen am besten entsprechen, ist den Tabakrauchern bekannt.

Ist einmahl der Genuss zur Gewohnheit worden, so hat die *plötzliche* Entwöhnung von demselben nicht bloß sehr unangenehme, sondern zumahl bei leidenschaftlichen Rauchern, oft gefährliche Folgen. Im Gegentheil ist das *allmähliche* Entwöhnen von diesem *höchst künstlichen* Bedürfnisse einem Jeden möglich, wenn dabei ungefähr auf ähnliche Weise vorgegangen wird, wie Weiber ihre Säuglinge entwöhnen.

3

Theses defendendae.

I.

Anatomia et physiologia hominis, animalium et plantarum, praesides, lumina, spes, fulcra et ornamenta artis medicae.

II.

Venaesectio est remedium emmenagoga et menostatica.

III.

Partus promaturus artificialis summam meretur medici attentionem.

IV.

Notio Syphilidis *latentis* delenda.

V.

Phtisis ulcerosa et purulenta instar abscessus, suppurationis ulcerisque sanantur.

VI.

Vaccinatio artificialis, quemadmodum variola vera, momentum sistit excitans morbi scrofulosi.

VII.

Nulla cranii laesio, per se, trepanationem indicat.

VIII.

Non datur hernia incarcerata spasmodica.

IX.

Genius epidemicus, clima et tempestas therapiae gubernatores.

X.

Pulsus casurus ruit.

XI.

Periculose vivitur, ubi pauciores aegrotant, quam medentur.

Boër.



5

VIII

Non datur. Quia. Insuper. Quia. Quia. Quia.

Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia.

Quia.

Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia.

XI

Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia. Quia.

Boer

5. 10. 1855

1855



W i e n .

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

1838.

